Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 79 (1970)
Heft: 1

Artikel: Berufswahl - ein Entwicklungsprozess
Autor: Haller, Peter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-974945

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gelehnt, dagegen ein engerer Schulterschluss mehrheitlich befürwortet wird. Ueber die Art des Zusammenschlusses gehen die Vorstellungen allerdings auseinander. Während die einen darunter mehr eine freundnachbarliche gelegentliche Zusammenarbeit verstehen, sehen andere ein gemeinsames Sekretariat für verschiedene Sektionen als taugliches Instrument an; als weitere Möglichkeit wurde die Bezeichnung einer Vorortssektion zur Diskussion gestellt; diese hätte die administrativen Arbeiten der Sektionen eines bestimmten Gebietes zu übernehmen, wobei sich die Beteiligten im Turnus ablösen würden.

Zürich postulierte regionale oder kantonale Rotkreuzzentren als Vermittlungsstelle zwischen der Zentralorganisation und den Sektionen, welche die Planung und Koordination in ihrer Region zur Aufgabe hätten und den Verkehr zwischen Bern und der Peripherie erleichtern sollten. Die Nützlichkeit solcher Verbindungsstellen wurde sehr angefochten. Genf erwartet eine Verbesserung der Beziehungen von der Schaffung einer besonderen Abteilung im Zentralsekretariat.

Unbeantwortet blieb die Frage, wie man Sektionen, die selbst nichts tun und auch nicht mit anderen Sektionen zusammenarbeiten wollen, zu behandeln habe.

Auf alle Fälle wurde einmal mehr die Wünschbarkeit vermehrter Kontakte der Sektionen unter sich und zur Zentralorganisation deutlich, aber auch das Festhalten an föderalistischer Selbständigkeit.

In der Arbeitsgruppe III kamen Probleme zur Sprache, die sich aus der sozialen Tätigkeit des Schweizerischen Roten Kreuzes im Inland ergeben, wobei zum Teil Ueberschneidungen mit der Tätigkeit anderer gemeinnütziger Organisationen vorkommen. Obschon die Sektionsvertreter im allgemeinen über eine gute Zusammenarbeit mit anderen Hilfswerken berichten konnten, wies der Zentralsekretär darauf hin, dass doch eine gewisse Abgrenzung der Arbeitsbereiche notwendig sein werde, um diese gute Zusammenarbeit auch in Zukunft zu gewährleisten.

Die in den Diskussionsgruppen und im Plenum vorgebrachten Ansichten aus Sektionskreisen werden von der Reorganisationskommission für ihre Vorschläge an das Zentralkomitee wegweisend sein. Es ist vorgesehen, dass der Direktionsrat an einer ausserordentlichen Sitzung im Februar einen Statutenänderungsentwurf zuhanden der Delegiertenversammlung verabschieden wird. E. T.

Berufswahl — ein Entwicklungsprozess

Dr. Peter Haller

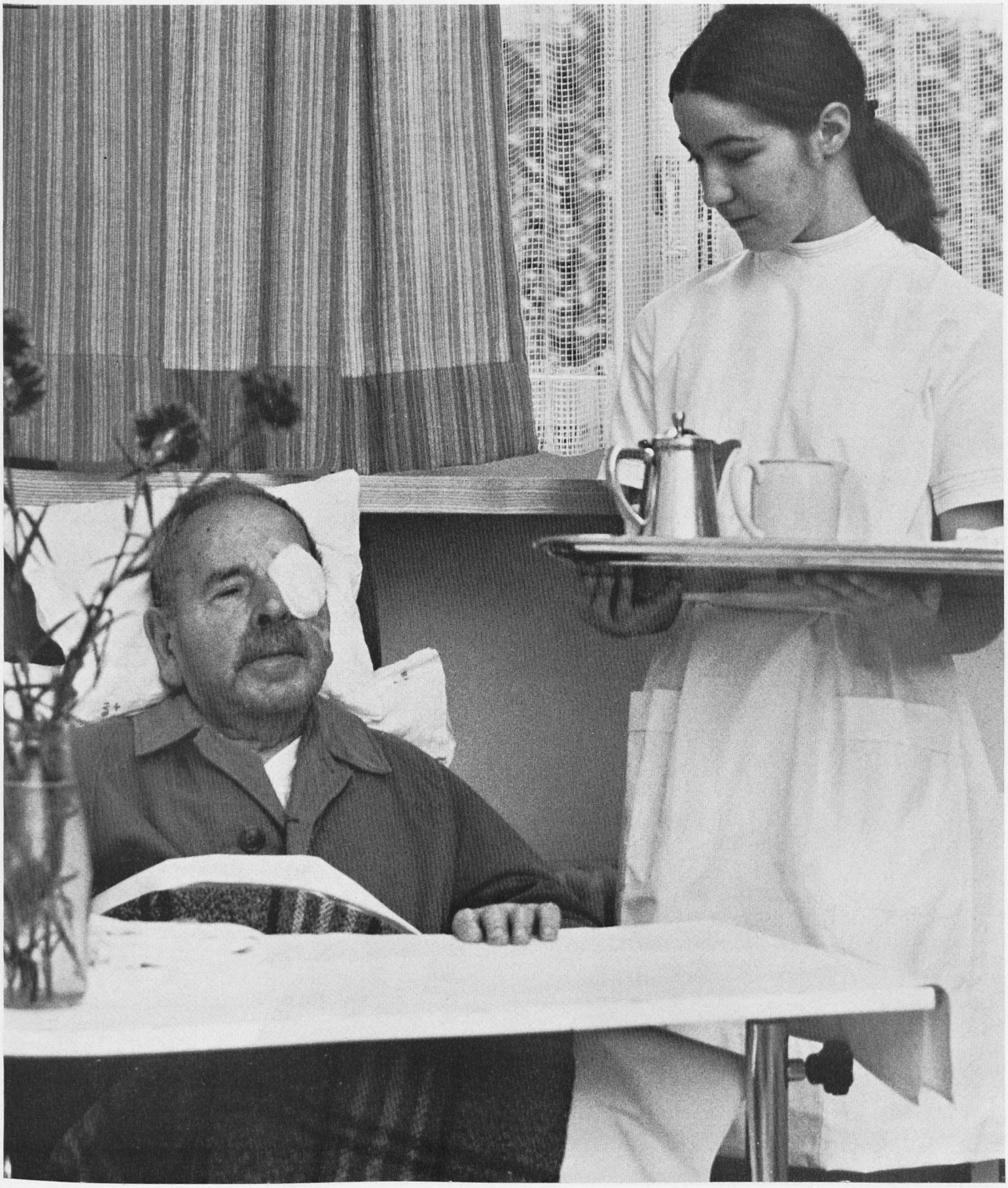
Die Berufsberatung, heute zu einer selbstverständlichen Einrichtung in unseren Städten geworden, kam erst zu Beginn dieses Jahrhunderts auf. Sie war anfänglich eher eine Vermittlungsstelle für Arbeitsplätze als eine Beratungsstelle, erfüllte aber auch als solche einen wichtigen Dienst, denn früher standen Angebot und Nachfrage für Arbeitskräfte im umgekehrten Verhältnis zum gegenwärtigen. Heute muss sich der Berufsberater eine umfassende Ausbildung aneignen und sich ständig weiterbilden. Seine Aufgabe besteht in der Abklärung von Neigung und Eignung eines Berufsanwärters, er muss über alle Berufe mit ihren Anforderungen und Möglichkeiten Bescheid geben können und soll objektiv beraten, um den Jugendlichen und ihren Eltern zu helfen, eine gute Wahl zu treffen. Diese Beratung ist sicher nicht überflüssig angesichts der Vielfalt an Berufen, die sich heute herausgebildet hat. Man kennt in unserem Lande 11 500 Berufsbezeichnungen, der sogenannte primäre Berufswahlkreis umfasst etwa fünfhundert Berufe.
Da sich das Schweizerische Rote Kreuz mit der Ausbildung in allen Pflegeberufen sowie derjenigen für medizinische Laborantinnen zu befassen und für genügenden Nachwuchs an Pflegepersonal zu sorgen hat, ist es an den Fragen der Berufswahl sehr interessiert. Es steht in Verbindung mit dem Schweizerischen Verband für Berufsberatung, denn es ist wichtig, dass die Beratungsstellen über Wandlungen in den Pflegeberufen auf dem laufenden gehalten werden; anderseits profitiert es von den Erfahrungen der Fachleute, die in ständigem Kontakt mit jungen Menschen stehen und deren Erwartungen und Ansprüche kennen.
Die Schweizerische Gesellschaft für praktische Sozialforschung führte in den Jahren 1967 und 1968 Untersuchungen bei Schülern, deren Eltern, jungen Arbeitern und solchen mit mehrjähriger Praxis durch, um Aufschluss über Einflussfaktoren bei der Berufswahl und Wandlungen in den Berufseinschätzungen zu gewinnen. Die Ergebnisse wurden an einer Tagung vom 11. Juni 1969 mitgeteilt, und wir drucken nachstehend das Referat von Dr. Peter Haller ab, das sich mit der Berufswahl-Beeinflussung und der Erscheinung des Berufswechsels befasst. Wenn die Untersuchung auch auf die Maschinen- und Metallindustrie ausgerichtet ist, sind die Schlussfolgerungen doch von allgemeiner Gültigkeit und sicher für breite Kreise interessant.

Nachwuchssorgen sind heute für weite Kreise des Berufs- und Wirtschaftslebens zu einem dominierenden Problem geworden. In diesem Sinne macht man sich vieler-

Fortsetzung Seite 25

Der erste Schritt aus dem Elternhaus

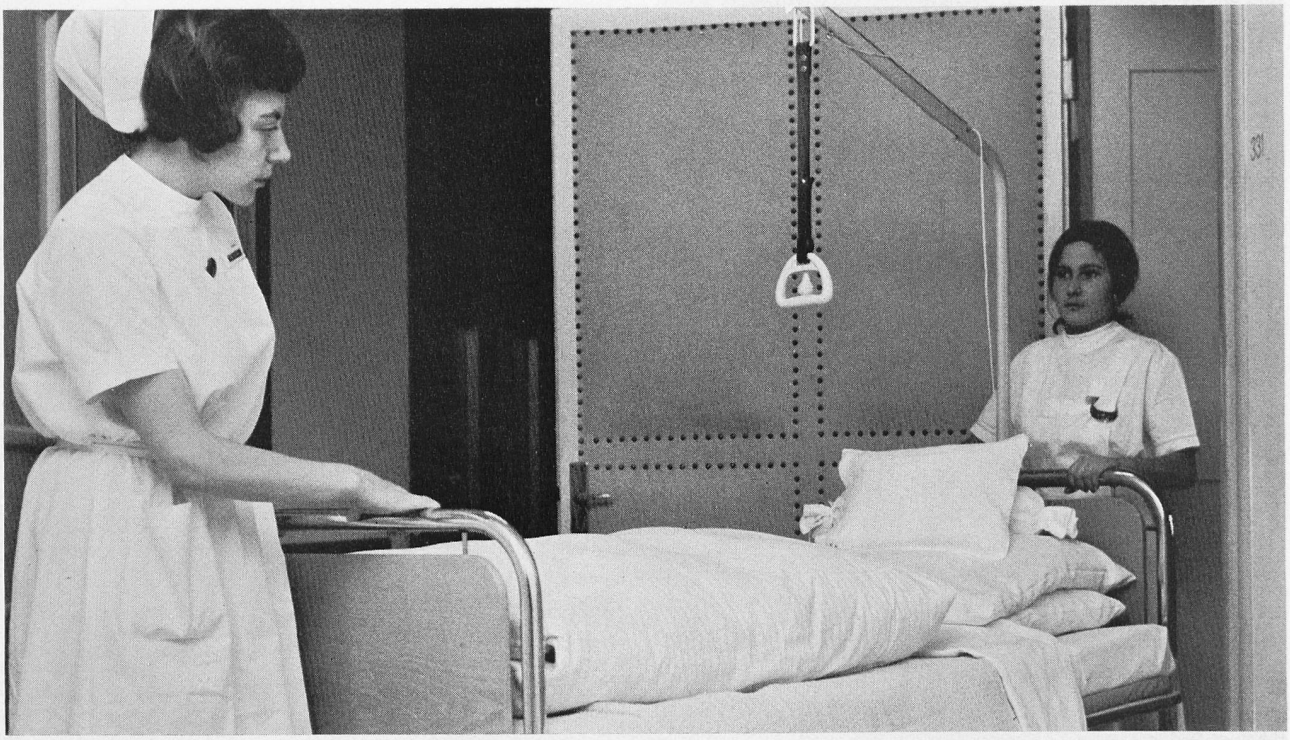
«Ein Jahr helfen, ein Jahr lernen, ein Jahr im Leben stehen», unter diesem Motto wurde 1966 das Zürcher Sozialjahr ins Leben gerufen, das die jungen Teilnehmerinnen nacheinander in kinderreiche Familien, in ein Kinderheim oder eine Kinderkrippe und zum Schluss noch in ein Spital führt. An der Gründungsversammlung des Vereins Zürcher Sozialjahr — damals sprach man noch von der «SOS-Mütterhilfe» — sah man viele skeptische Gesichter, hörte man manch missmutige Bemerkungen, die den Plan von Beginn an zum Scheitern verurteilten. Von der erfreulichen Entwicklung, die sich vor allem in den letzten beiden Jahren abzeichnete, sollen unsere Bilder berichten.

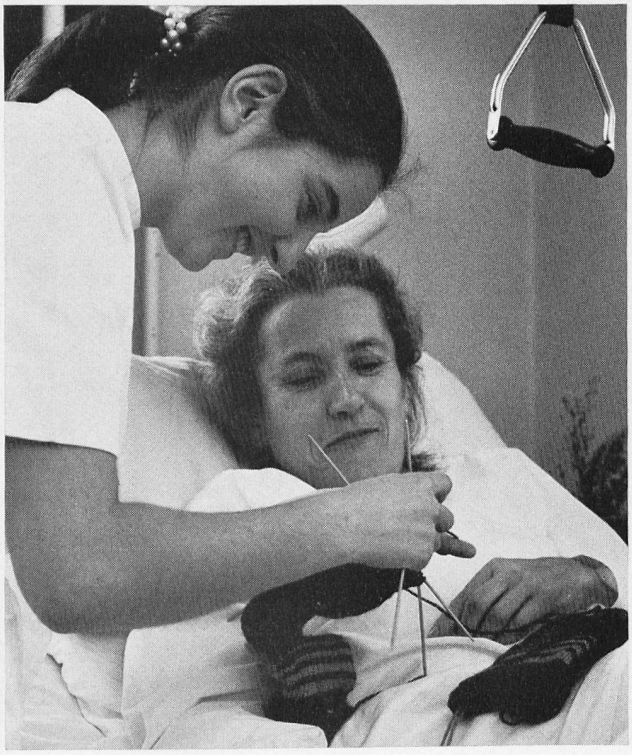


Das ganze Jahr hindurch werden die jungen Mädchen — ein jedes für sich — von einer Patin betreut, die für alle Sorgen und Nöte Verständnis hat. Die Patin besucht die ihr anvertrauten jungen Mädchen im Haushalt, in der Kinderkrippe, im Spital und wo immer es sonst ist. Waren es im ersten Jahr nur sechs Kandidatinnen, die der Idee des Zürcher Sozialjahres folgten, so konnten im April 1969 bereits vierundfünfzig junge Mädchen aufgenommen werden. Diese Entwicklung gibt den Initiantinnen recht, die mit nie erlahmender Begeisterung und grossem Einsatz den Plan des freiwilligen Sozialjahrs in die Tat umsetzten.

«Ein Jahr helfen, ein Jahr lernen, ein Jahr im Leben stehen.» Dieses anspruchsvolle Motto bedarf einer näheren Erklärung. Da ist zunächst einmal die Frage, wo und wie der Einsatz erfolgt? Zweimal drei Monate lang kommt das junge Mädchen nach einer kurzen Einführung, die es mit den wichtigsten Haushaltsarbeiten vertraut macht, in eine kinderreiche Familie. Dann folgt der Einsatz in der Kinderkrippe oder im Kinderheim. Den Abschluss bildet der dreimonatige Spitalaufenthalt, bei dem den Kandidatinnen die gleichen Arbeiten wie einer Schwesternhilfe obliegen. Da wöchentlich einmal in der hauswirtschaftlichen Fortbildungsschule ein Schultag stattfindet, in dem von Haushaltskunde über Gesundheitslehre, Säuglings- und Krankenpflege bis zur Erziehungslehre, zum Kochen, Nähen und Flicken alles gelehrt wird, rechtfertigt sich sicherlich auch das Motto «ein Jahr lernen». «Ein Jahr im Leben stehen» — wer wollte noch daran zweifeln, dass auch dieses Wort nicht zu viel verspricht.

Bettenrichten, Essen verteilen, Blumen ordnen und den Patienten diesen oder jenen kleinen Dienst leisten, das sind die Aufgaben, die den jungen Mädchen während ihres Spitalpraktikums zufallen. Da ein grosser Teil von ihnen später einen Pflegeberuf oder einen sozialen Beruf ergreifen möchte, erweist sich gerade dieser Einsatz als sehr nützlich. Umgekehrt aber sind die Spitäler froh über die jungen Mädchen, die geschickt und freundlich die ihnen übertragenen Arbeiten verrichten.





Hin und wieder findet auch eine Schwester Zeit, diese oder jene pflegerische Verrichtung zu erklären. Natürlich geben dann gerade jene gut acht, deren Berufsziel sich auf einen der vielfältigen Pflegeberufe richtet.

Lassen sich die Ideen des Zürcher Sozialjahres besser umschreiben, als es in einem Brief geschah: «Das Zürcher Sozialjahr hat sich zum Ziel gesetzt, Mädchen, die sich für soziale oder pflegerische Berufe interessieren, die Möglichkeit zu geben, sich nach Schulabschluss in Familien, Kinderkrippen, Spitälern oder Heimen zu betätigen. Wir sind uns bewusst, dass wir ihnen keine Lehre und keine vollwertige Ausbildung bieten können, wohl aber Gelegenheit, in aufbauender Arbeit zu reifen und später bewusster einen Beruf zu wählen.
Gleichzeitig möchte das Sozialjahr an einem Problem mitarbeiten, das mit jedem Tag akuter wird: «Hilfe für bedrängte Mütter, Hilfe für Spitäler und Heime.»

Fortsetzung von Seite 16

orts Gedanken darüber, wie die in der Berufswahl stehenden Jugendlichen vermehrt für bestimmte Berufe gewonnen und später auch erhalten werden können. Man betrachtet die häufiger werdenden beruflichen Veränderungen als ein Alarmzeichen und fragt nach den Gründen, welche Berufstätige veranlassen, ihre angestammte Tätigkeit oder zumindest ihren bisherigen Betrieb zu verlassen. In diesem Zusammenhang ist insbesondere immer wieder von einer Werkstattflucht in den handwerklichen Berufen die Rede. Die Gründe und Veranlassungen, die zu Betriebs- oder Tätigkeitswechseln führen, sind sehr vielfältig. Im Einzelfall beruht der Wechsel oft auf einer Kombination von verschiedenen Faktoren, so dass es kaum möglich ist, von ganz bestimmten Wechselmotiven zu sprechen.

Vor allem aber muss man aus gewissen Ergebnissen schliessen, dass die Beurteilung des angestammten Berufes und der darin ausgeübten Tätigkeit bei Branchentreuen und Branchenwechslern in vielen Punkten in erstaunlichem Masse übereinstimmt, so dass man den Eindruck erhält, dass sich die Wechsler in der Regel gar nicht von einer ihnen irgendwie missliebigen Berufstätigkeit abwenden. Es ergibt sich somit im gesamten kein Anlass, von einer Flucht zu sprechen und auch nicht von fehlgeleiteter Berufswahl oder missglückter Anpassung im Berufsleben.
Ich glaube deshalb, dass es wichtig ist, den Berufswechsel einmal nicht als die Folge eines Mangels, suche man nun diesen bei der Art der Berufstätigkeit, beim Arbeitgeberbetrieb oder beim Berufswechsler selber, sondern als eine an sich normale Möglichkeit innerhalb der Laufbahnentwicklung zu betrachten. Wenn wir uns allzusehr vom Wechsel als solchem in den Bann ziehen lassen und nur nach seinen unmittelbaren Ursachen fragen, laufen wir Gefahr, die grösseren Zusammenhänge aus den Augen zu verlieren. Es handelt sich bei diesem Ereignis jedoch nur um eine nach aussen besonders gut in Erscheinung tretende Stelle im gesamten Prozess der Berufsfindung.
Wir müssen die Berufswahl und die weiteren Laufbahnstationen als Merkmale eines kontinuierlichen Entwicklungsvorganges begreifen. In diesem Sinne stellt sich die Frage, inwiefern heute der Berufswechsel in der Berufswahl bereits schon einbezogen ist. Wir wollen deshalb in unseren Ueberlegungen auf die Situation der Berufswahl zurückgehen und uns fragen, welche Vorstellungen und Einflüsse in ihr wirksam sind.

Vorerst einige ganz allgemeine Merkmale der Berufswahlsituation heute:

1. Die Berufswelt ist bedeutend vielfältiger als früher. Die Grenzen zwischen verschiedenen Berufsrichtungen verwischen sich zum Teil, und die Berufe sind oft nicht mehr in sich geschlossene Bereiche. Von den Grundberufen aus eröffnen sich vielfältige Spezialisierungsmöglichkeiten. Eine Berufslehre führt nicht mehr zwangsmässig zu einer festgelegten Berufstätigkeit bis zur Pensionierung. Die Berufswahl ist nicht mehr eindeutig, sondern mehrdeutig.
2. Die angebotenen Möglichkeiten zur Weiterausbildung oder Umschulung bringen dem in der Berufswahl stehenden Jugendlichen und seinen Ratgebern zum Bewusstsein, dass man ihn nicht mehr unbedingt als eine unwandelbare Persönlichkeit mit festgelegten Berufsmöglichkeiten betrachtet, sondern dass man ihm die Möglichkeit einräumt, in seiner Laufbahn verschiedene berufliche Rollen zu übernehmen und zu erfüllen. In diesem Sinne wird die Berufswahl immer weniger als ein Bekenntnis zu einem feststehenden Beruf und immer mehr als ein erster — allerdings wichtiger — Schritt auf dem Weg der Berufsfindung betrachtet.
3. Der vor der Berufswahl stehende Jugendliche sieht sich in hohem Masse umworben. Er steht einem vielfältigen Angebot von Möglichkeiten gegenüber, die er gegeneinander abzuschätzen hat. Da er nur einen sehr beschränkten Einblick in die Berufswelt hat, können schwer kontrollierbare Faktoren die Vorstellungen, die er sich von den Berufen macht, beeinflussen.
4. In zunehmendem Masse sieht sich der Jugendliche als letztlich selber Entscheidender der Berufswahl gegenüber. Er will oder kann oft nicht mehr die Vorstellungen und Werthaltungen der Eltern übernehmen, besonders wenn diese auch nicht mehr nach den heutigen Gegebenheiten der Berufswelt orientiert sind. Seine eigenen Vorstellungen und Werthaltungen fallen somit in hohem Masse ins Gewicht, und es ist folglich von grosser Bedeutung, zu wissen, was für Informationen an ihn gelangen, woher er sie bezieht und wie sie sein Bild von den Berufen prägen. Im weiteren ist es von grossem Einfluss, welche Wandlungen sich im Laufe seiner ersten Berufserfahrungen in seinen Vorstellungen und Einstellungen vollziehen.

Aus der eingangs erwähnten Untersuchung möchte ich hier einige Ergebnisse vorlegen, welche einen Einblick geben in die Vorstellungen und Einstellungen, welche bei Schülern und Eltern hinsichtlich der Berufswahl

und der Berufswelt herrschen. Im weiteren interessiert uns die Frage, ob sich diese Einstellungen im Laufe der ersten Berufserfahrungen verändern.

Vergegenwärtigen wir uns die Situation des Schülers in der Berufswahl: Er sieht sich einem komplizierten, schwer überschaubaren Lebensbereich gegenüber, von dem er nur wenige, meist oberflächliche Kenntnisse hat, denen mangels eigener Erlebnisse in der Regel jede Anschaulichkeit fehlt. Er ist deshalb in hohem Masse auf Informationen und Ratschläge angewiesen.

Woher bezieht er diese Informationen? Welche Personen, Instanzen oder Informationsmittel üben einen Einfluss auf seine Berufswahl aus?

Den befragten Jünglingen unserer Untersuchung wurde eine Liste der wesentlichen Personen, Instanzen und Informationsquellen vorgelegt, und sie hatten anzugeben, wie wichtig für sie die betreffenden Ratschläge oder Urteile seien. Die gleiche Liste wurde, unabhängig davon, auch den Eltern vorgelegt, welche nach ihren Vermutungen über den Einfluss der verschiedenen Instanzen auf die Berufswahl ihrer Söhne gefragt wurden. In Bild 1 sind die Ergebnisse, geordnet nach der zugemessenen Bedeutung, dargestellt.

Vorerst geht ganz allgemein daraus hervor, dass das Bedürfnis nach Orientierung und Beratung bei den in der Berufswahl stehenden Jugendlichen sehr gross ist, grösser wahrscheinlich als viele Eltern und Beratungsinstanzen in der Regel dem äusseren Anschein nach vermuten. In der Tat liegen die Vermutungen der Eltern fast durchweg tiefer als die Angaben ihrer Söhne. Nur ihre eigene Beraterrolle schätzen sie ebenso hoch oder gar etwas höher ein als die Schüler.

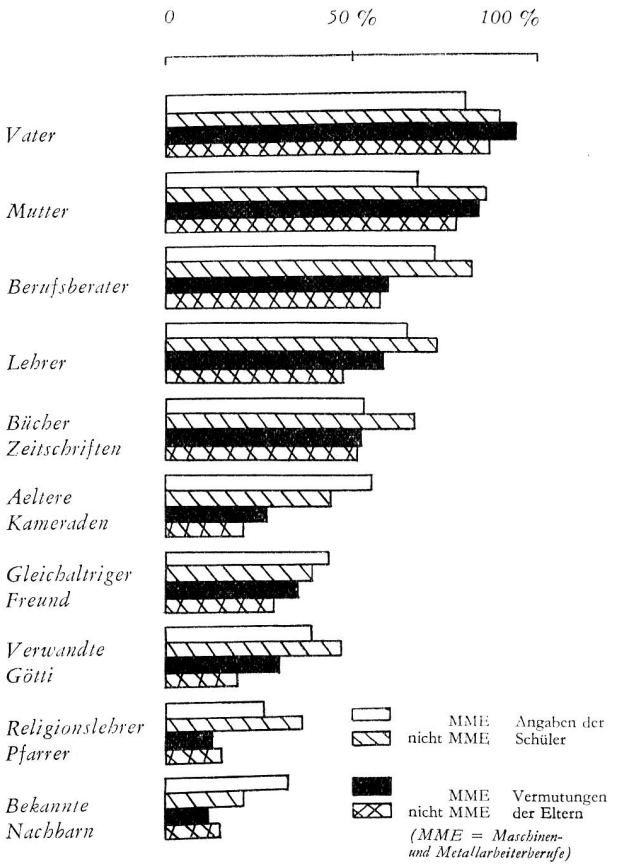
Interessant ist vor allem, dass die Jugendlichen den Ratschlägen des Berufsberaters, der älteren Kameraden, der Verwandten (Götti) und bemerkenswerterweise auch des Pfarrers mehr Bedeutung beimessen, als von den Eltern angenommen wird. Man kann überhaupt von einer starken Rollenstreuung der Beraterinstanzen sprechen. Zwar stehen Vater, Mutter, Berufsberater und Lehrer recht klar an der Spitze, aber es ist nicht zu übersehen, dass sich die in der Berufswahl stehenden Jugendlichen nicht auf eine oder einige wenige Beratungsinstanzen beschränken, sondern dass sie sich auf die Erfahrungen möglichst vieler Personen stützen wollen.

In diesen Ergebnissen spiegelt sich die Tendenz der Jugendlichen zur selbständigen Urteilsbildung in der Berufswahl. Man setzt nicht mehr das gesamte Vertrauen in eine einzige Instanz, die man als unbestrittene Autorität anerkennt.

Anderseits wird dadurch die Aufgabe des Jugendlichen bedeutend erschwert. Man kann sich denken, dass er in ein erhebliches Dilemma kommt, wenn die verschiedenen Ratschläge auseinanderlaufen. Dies wirkt sich unter Umständen in einer gewissen Unsicherheit des Berufswahlentscheides aus.

Bild 1

Welche Rolle spielen Personen aus dem Erlebnisbereich des Schülers bei seiner Berufswahl?



Gehen wir noch etwas näher auf die Rollen des Schülers und der Eltern im Berufswahlentscheid ein. In neuerer Zeit ist auf die Gefahr, dass die Eltern auf ihre Kinder in der Berufswahl einen Zwang ausüben könnten, unablässig hingewiesen worden. Wir interessierten uns nun für die Frage, welche Haltung die befragten Eltern heute in dieser Hinsicht einnehmen. Dabei ging es nicht um einen eigentlichen Zwang, sondern um die Frage, wer schliesslich den Entscheid treffen sollte.

Die Ergebnisse unserer Untersuchung zu einer entsprechenden Meinungsalternative lassen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Nur fünf Prozent der befragten Eltern bekennen sich zu der Ansicht, schliesslich hätten doch sie zu entscheiden, was der Sohn wolle, während auf der anderen Seite ganze neunzig Prozent äusserten, der Sohn müsse das selber wissen. Natürlich ist dieses Ergebnis mit einiger Vorsicht zu geniessen, denn es ist heute nachgerade Mode geworden, eilfertig zu beteuern, man gestehe den Jugendlichen weitgehende Autonomie zu. Immerhin ist hier von keinerlei Zwang in der Berufswahl die Rede, und das Meinungsverhältnis ist dermassen einseitig, dass das Ergebnis keineswegs übersehen werden darf. Man muss sich fragen, ob tatsächlich ein Grossteil der Eltern nicht mehr bereit oder in der Lage ist, die Verantwortung für den Berufswahlentscheid ihrer Söhne zu übernehmen. Sollte dies der Fall sein, so müsste man annehmen, dass sich jene Jugendlichen, die den erlösenden Anstoss der Eltern erwarten, in einer recht bedrängten Situation befinden. Ob die Berufsberatung in diesem Zusammenhang zu einer Ersatzinstanz wird, kann hier nicht beurteilt werden.

Im Lichte der zunehmenden Autonomie der Jugendlichen im Berufswahlentscheid und der Vielfalt der angebotenen Möglichkeiten stellt sich die Frage, in welchem Grade die Lehranwärter ihre Berufswahl noch als einen für ihre Zukunft bindenden Entscheid betrachten. Wie viele rechnen mit einem späteren Berufs- und Branchenwechsel, und welches sind in dieser Hinsicht die Vermutungen der Eltern?

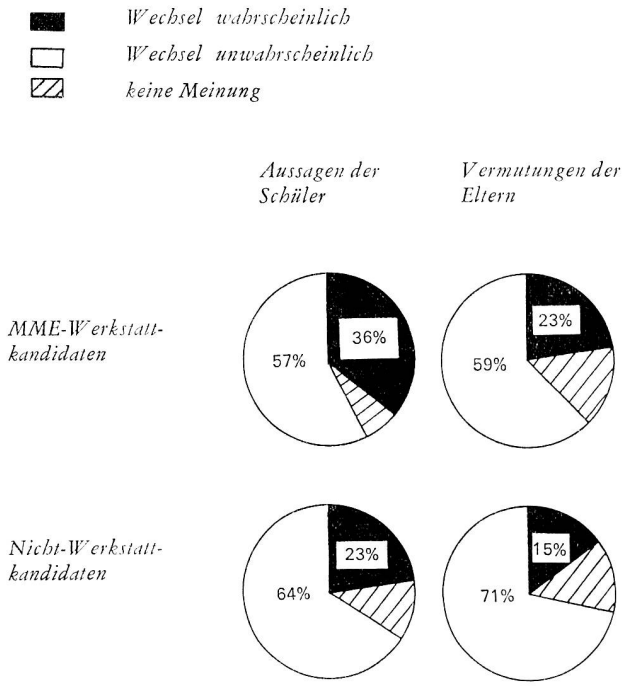
Aus unserem Bild 2 geht hervor, dass rund ein Drittel der Werkstattkandidaten und rund ein Viertel der an Nicht-Werkstattberufen Interessierten einen späteren Berufs- oder Branchenwechsel in Betracht ziehen. Allerdings bestehen in der Regel noch keinerlei klare Vorstellungen über den später einzuschlagenden Weg, besonders bei den Kandidaten für eine Werkstatt-Berufslehre.

Es wird daraus ersichtlich, dass ein nicht unerheblicher Teil der Berufswählenden eine spätere berufliche Veränderung als ein Element aktiver Laufbahngestaltung betrachtet. Für sie besitzt der Berufswechsel bestimmt nicht das Odium des Versagens, im Gegenteil, er mag sogar als Zeichen besonderer beruflicher Aktivität gelten. Die Eltern sind in ihren Vermutungen über die Wechselabsichten ihrer Söhne etwas zurückhaltender. Sie sehen sich zudem oft nicht in der Lage, in dieser Hinsicht ein Urteil abzugeben. Immerhin fallen auch bei einer beachtlichen Zahl von Eltern spätere berufliche Veränderungen der Söhne durchaus in Betracht.

Bild 2

Wieviele Schüler in der Berufswahlphase rechnen mit einem späteren Berufs- oder Branchenwechsel?

Wieviele Eltern rechnen mit einem späteren Wechsel ihres Sohnes?



Die vorliegenden Ergebnisse weisen bereits darauf hin, dass die Berufswahl heute mehr und mehr als ein erster, wichtiger Schritt in einem Entwicklungsprozess betrachtet wird, welcher zukünftige variable Möglichkeiten in sich schliesst. Mancher Jugendliche will sich durch die Berufswahl nicht voll binden und verpflichten, sondern einfach einen möglichst vernünftigen oder die spätere Erfüllung bestimmter Wünsche verheissenden Anfang machen.

Der Gewinnung von Hinweisen, ob sich im Laufe der Berufslehrjahre die Erkenntnis der Berufswelt und die Wertsetzungen für das zukünftige Leben wesentlich ändern oder ob sie im Prinzip stabil bleiben, diente eine Befragung, in welcher die Schüler, deren Eltern, Jungarbeiter und Arbeiter anhand einer Skala anzugeben hatten, wie erstrebenswert sie die betreffenden Berufe für sich selber (Schüler) beziehungsweise für den nun in der Berufswahl stehenden (Eltern) beziehungsweise für den vorgestellten Sohn (Jungarbeiter und Arbeiter) betrachten. Erstaunlicherweise finden wir bei den Schülern und ihren Eltern recht ähnliche Beurteilungen. Es scheint, dass sich ihre Wertsysteme recht stark angleichen, wobei nicht nur ein Einfluss der Eltern auf ihre Söhne, sondern auch die umgekehrte Wirkung in Betracht gezogen werden muss.

Von grösster Bedeutung ist aber vor allem die Tatsache, dass sich anderseits bei den Jungarbeitern und Arbeitern ein stark verändertes Bild ergibt. Berufe, die von den Schulaustretenden wie auch von ihren Eltern kaum als in Frage kommend betrachtet werden, erfahren bei den Jungarbeitern und Arbeitern zum Teil eine ganz ausgeprägte Wertschätzung. Offensichtlich ändert sich gerade in den Jahren nach dem Schulaustritt das Bild, das man sich von der Berufswahl macht, ganz erheblich.

Das führt zum Schluss, dass sich erst in den Jahren der Lehre die Werthaltungen gegenüber der Berufswelt wandeln und voll herausbilden. Nach der Lehre scheint dieser Prozess im wesentlichen abgeschlossen zu sein, sind doch die Beurteilungen der Jungarbeiter und der Arbeiter praktisch identisch.
Betrachten wir im Lichte dieser Feststellungen noch einmal die Situation der Berufswahl:

— Der Jugendliche sieht sich immer mehr vor die Situation des eigenständigen Berufswahlentscheides gestellt. Er braucht und sucht zwar dementsprechend mehr Information und Hilfen, kann aber schliesslich den Entschluss nicht mehr auf eine eindeutige Autorität abwälzen.

— Der Erkenntnis- und Erfahrungsprozess, der einer zielsicheren und zuverlässigen Berufswahl zugrunde liegen muss, hat im Zeitpunkt des Schulaustrittes trotz den vielfältigen Hilfen das entscheidende Stadium noch nicht durchlaufen.

In diesem Sinne muss der erste Schritt der Berufswahl oft notwendigerweise noch innerlich unbestimmt und offen sein. Der Einbezug eventueller späterer Wechsel in der beruflichen Tätigkeit ist ein natürlicher Ausdruck dieser Situation.

Deshalb ist es notwendig, die Berufswahl als einen Entwicklungsprozess zu begreifen und sich zu überlegen, welche Folgerungen sich daraus für das Konzept der Berufsbildung, für die Eltern, für die Berufsberatung, für die berufsständischen Organisationen, für die Lehrbetriebe und — natürlich — für den an die Berufswahl herantretenden Jugendlichen selbst ergeben.